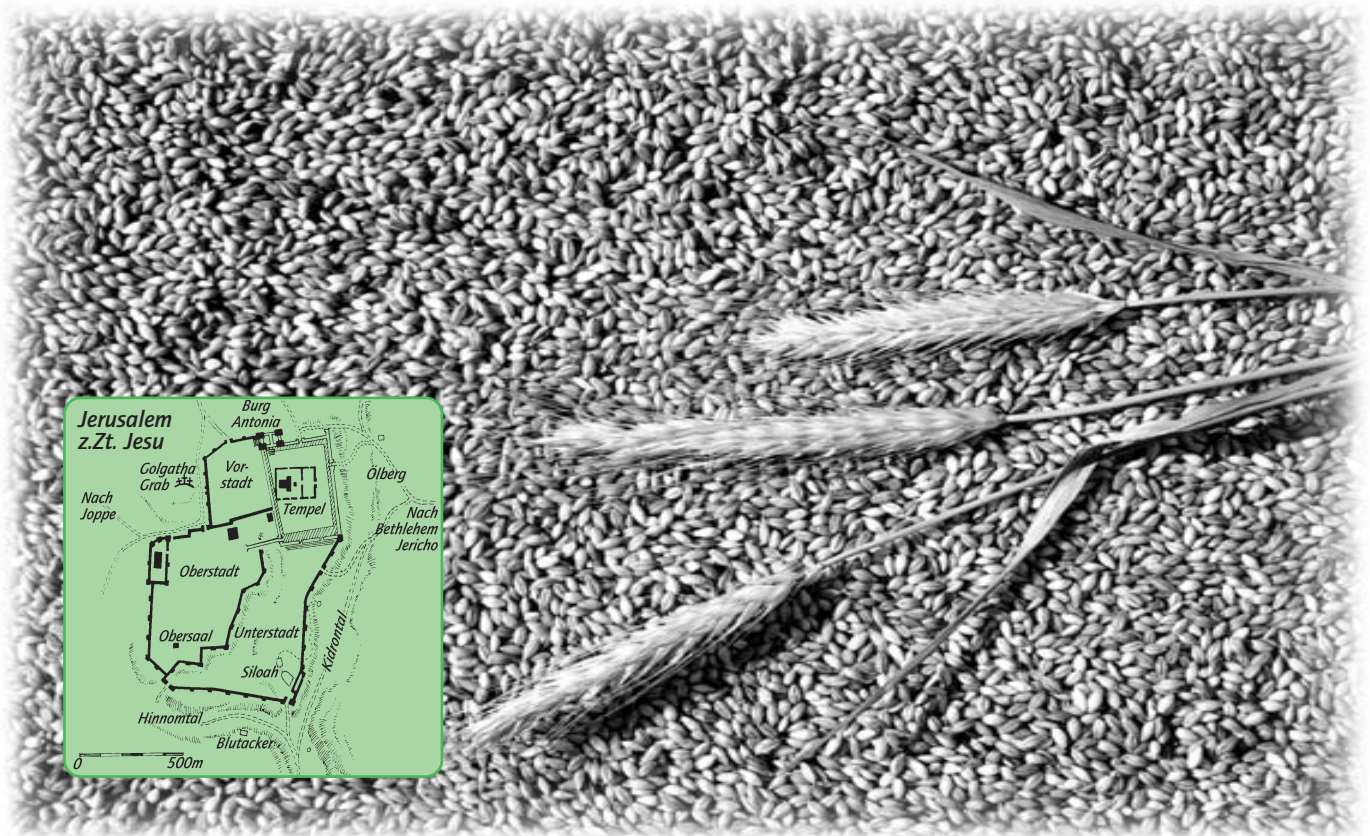


Das Leben gewinnen

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“ (Johannes 12,24).



Wir müssen zuerst den ganzen Abschnitt Johannes 12,20-31 lesen. Sonst werden wir den zitierten Satz und die nachstehend dazu geäußerten Gedanken nur mangelhaft verstehen.

Griechen wollen Jesus sehen

Griechen und Juden waren aus aller Welt in Jerusalem zusammengekommen, um Passah und Pfingsten zu feiern. Traditionell waren Griechen Leute, die ganz anders lebten und denen ganz andere Dinge wichtig waren als den Juden. Alles, was dem Juden etwas bedeutete und was ihm rechtes Menschsein ausmachte, nämlich Gottesfurcht und ein Leben nach dem göttlichen Gesetz, war dem Griechen fremd. Das alte Griechentum war ganz menschenbezogen. Ihm war der Mensch das Maß

aller Dinge. Wen wundert's, dass die Griechen entsprechend am Leben litten. Ein weit verbreitetes Vorurteil besagt, dass die Griechen besonders lebensfroh gewesen seien. Sie waren es nicht. Das beherrschende Lebensgefühl des Griechen war der Pessimismus. Der Idealwunsch der Griechen war „Nicht-Geborenwordensein“. Das Zweibeste sei, wenn man schon das „Geborenein“ nicht mehr rückgängig machen kann, möglichst bald „nicht mehr zu sein“.

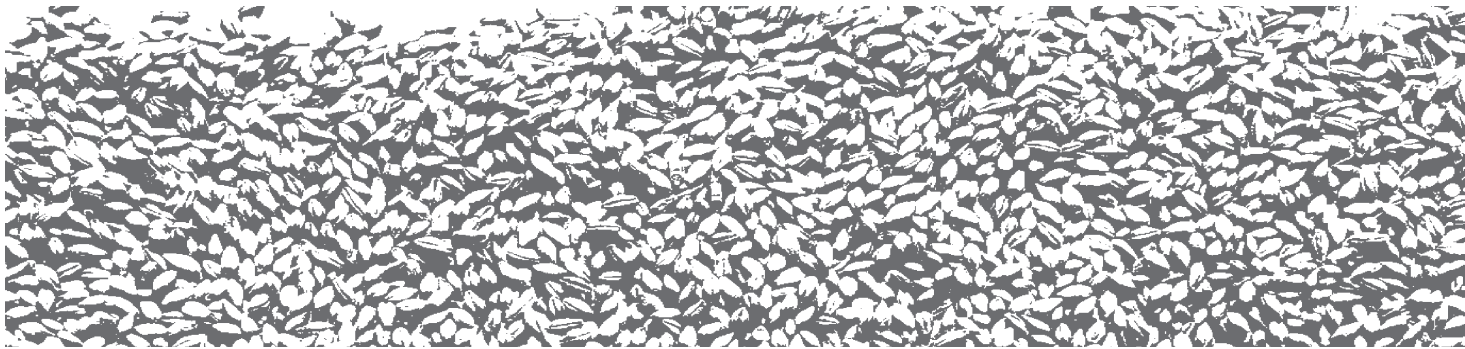
Was nun die in unserem Text genannten Griechen nach Jerusalem zum Fest gezogen hatte, wissen wir nicht genau, aber wir wissen, weil der Text es uns sagt, dass sie Jesus sehen wollten. Sie werden von seinen Wundertaten und von seinen Worten etwas gehört haben, und das hat möglicher-

weise die Hoffnung geweckt, dass es für sie vielleicht doch ein besseres Sein geben könnte, als das Nichtmehrsein.

Die Griechen waren in ihrem Pessimismus vor allem dem modernen, aber auch dem postmodernen Menschen sehr ähnlich. Könnte es sein, dass um uns her Menschen sind, die Jesus sehen wollen? Und haben wir es schon erlebt, dass einer uns gefragt hat: „Kannst du mich mit Jesus bekanntmachen?“ Wenn nicht, woran könnte das liegen?

Der Menschensohn soll verherrlicht werden

Wie zeigt sich nun der Herr den Menschen, die hier nach ihm gefragt hatten? Wie so oft antwortet er auf die durch die Jünger an den Herrn weitergereichte Bitte der Griechen ganz anders, als die Jünger



oder überhaupt jemand erwartet hätte. Er sagt zuerst, die Stunde sei gekommen, in der der Menschensohn verherrlicht werden müsse. Ist die Antwort auch unerwartet, muss sie doch etwas mit der gestellten Frage zu tun haben, sonst hätte der Herr sie nicht gegeben. Auffällig ist, dass er sich als den Menschensohn bezeichnet. Er tut das zwar im Johannesevangelium häufig (und beileibe nicht nur im Johannesevangelium), und doch hatte das hier wie immer seinen Grund. Griechen wollen ja gerade wissen, was denn bestes Menschsein sei. Und jetzt soll ein Mensch in einer Weise manifest werden, die kein Grieche je geahnt hätte, übrigens auch kein Jude, nicht einmal die Jünger. Ja, manifest werden, denn das bedeutet im Grunde der Ausdruck „verherrlicht werden“.

Die Herrlichkeit des Menschensohnes soll aufscheinen. Was ist denn das, seine „Herrlichkeit“? Umschreiben wir es einmal so: Es ist die Gesamtheit seiner Vollkommenheiten. Seine vollkommene Gnade und seine vollkommene Wahrheit wurden in seinem Leben und mehr noch in seinem Sterben sichtbar. Das hat uns Johannes in den einleitenden Abschnitten zu seinem Evangelium schon gesagt (Johannes 1,14.17).

Wenn das Weizenkorn nicht stirbt ...

War der erste Satz des Herrn schon unerwartet, ist es sein zweiter noch viel mehr. Diese Griechen wollen Jesus sehen. Was hat das nun damit zu tun, was wir hier hören: „Wenn das

Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“?

Zunächst: Am Sterben des Menschensohnes sollte offenbar werden, wer er ist und wie er ist. Wir erinnern uns an das Wort Jesu:

„Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht haben werdet, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin“ (Johannes 8,28).

Aber dann auch: Sein Sterben hatte ein weiteres Ergebnis. Das Weizenkorn würde nicht allein bleiben, sondern viel Frucht bringen, d. h. viele Weizenkörner würden aus diesem einen Weizenkorn wachsen. Durch sein Sterben sollte er viele Söhne zur Herrlichkeit bringen (Hebräer 2,10). Das wissen wir, weil wir Christen sind, ganz gut. Es ist zwar eine ganz unbegreiflich große Sache, aber sie ist wahr. Bedenken wir aber den Zusammenhang auch dieser Aussage vom sterbenden Korn. Griechen wollen Jesus sehen; sie wollen sehen und damit verstehen, was denn ein wirklicher Mensch sei, und das heißt auch: Was ist richtiges Menschsein? Wie soll einer sein Leben führen? Oder sagen wir: gestalten - ein großes Wort, an das wir uns gewöhnt haben. Unserem Leben die rechte Gestalt geben. Es so einrichten, dass es gut, dass es richtig, dass es sinnvoll, dass es nützlich, ja, dass es auch schön sei.

Wie soll das nun geschehen? Durch Sterben, durch Verlieren und Preisgeben von allem, woran wir uns normalerweise klammern. Durch Sterben

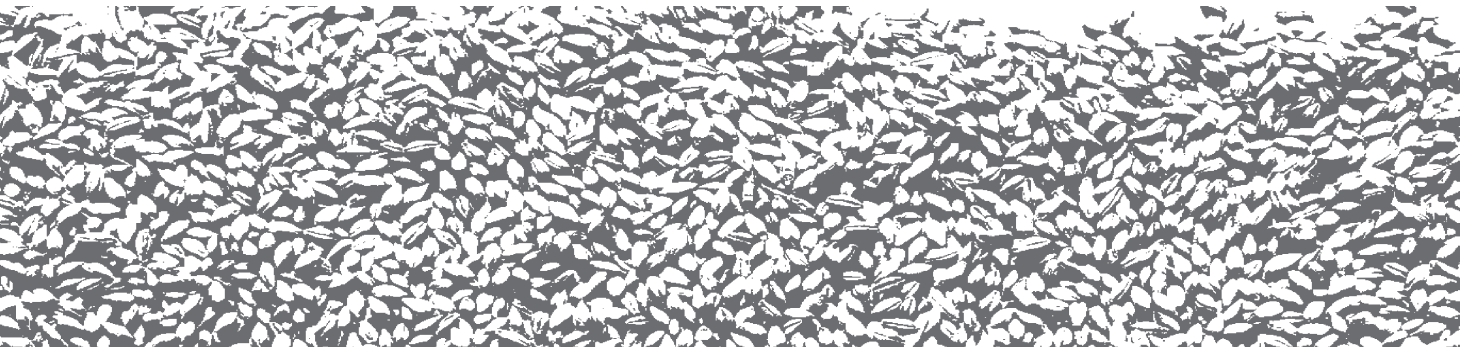
Kennst du Christen, die sich beständig darüber beschweren, dass sie so allein seien?

Du kannst ziemlich sicher sein, dass sie es genau deshalb sind, weil sie sich selbst so sehr lieben; weil sie ihr eigenes Leben lieben; weil sie sich selbst verwirklichen wollen.

Hast du schon gemerkt, dass gerade die Leute, die immer unzufrieden sind, weil angeblich nie jemand nach ihnen fragt, eben selbst nie danach fragen, wie es anderen gehen könnte.

kommt der Mensch zum Leben; stirbt er nicht, bleibt er tot. Ja, tot. Er bleibt nämlich allein, und Alleinsein ist eigentlicher Tod. Ein Blick in den Schöpfungsbericht kann uns helfen, das besser zu verstehen; denn dort lernen wir etwas darüber, was Leben und was Tod ist. In 1. Mose 2,7 lesen wir, wie Gott den Menschen zu einer lebendigen Seele schuf. Fragen wir dann, was es denn heiße, zu leben, was eine „lebendige Seele“, ja, was überhaupt Leben sei, dann gibt uns jenes Kapitel folgende Antwort: Leben kann erklärt werden als eine Summe von Beziehungen, Beziehung zu Gott, der den Menschen schuf, Beziehung zum Erdboden (2,7), Beziehung zur Arbeit (2,15), Beziehung zur sinnlich wahrgenommenen Umwelt (2,9), Beziehung zu den Tieren (2,19.20) und Beziehung zur Frau, oder allgemein gesagt: zum Menschen (2,23-25). Diese Beziehungen machten das Dasein des Menschen reich, tief und schön.

Tod heißt nun, dass alle diese Beziehungen zerstört oder zumindest gestört sind. Der absolute Tod ist die absolute Beziehungslosigkeit. Wir können stattdessen auch sagen: die Vereinsamung. Die Hölle der Verdammten ist auch die vollkommene Vereinsamung, das totale Dunkel, „die Äußere Finsternis“ (Matthäus 22,13). Im absoluten Dunkel sehen die Augen nichts; und sieht man nichts, ist man allein mit sich selbst; es sei denn, man habe jemanden, den man halten oder mit dem man reden könne. Die Hölle muss aber der absolute, der ewige Tod sein; sonst wäre sie nicht Hölle. Der zweite Tod ist



die totale Isolation. Und das bedeutet, dass es dort keine Beziehungen mehr gibt. Jeder ist allein mit sich selbst. Der gesellschaftliche Tod, den wir heute erleiden, ist zu einem großen Teil Beziehungslosigkeit. Alles ist sinnlos, denn alle Beziehungen sind kaputt. Da ist kein Gott, der tröstet, da ist keine Liebe, die man gibt oder nimmt. Da ist keine Wahrheit, der man verpflichtet ist, da ist kein Ziel, auf das man hinlebt. Es sind keine Zuordnungen da, und darum ist es dunkel und ist es kalt. Jedes Weizenkorn ist allein. Es will zwar nicht allein sein, aber es will auch nicht sterben; es will nicht preisgeben, es will seinen eigenen Wünschen nicht absagen, es will sich selbst verwirklichen. Und so bleibt es allein.

Wer sein Leben liebt, wird es verlieren

Kennst du Christen, die sich beständig darüber beschweren, dass sie so allein seien? Du kannst ziemlich sicher sein, dass sie es genau deshalb sind, weil sie sich selbst so sehr lieben; weil sie ihr eigenes Leben lieben; weil sie sich selbst verwirklichen wollen. Hast du schon gemerkt, dass gerade die Leute, die immer unzufrieden sind, weil angeblich nie jemand nach

ihnen fragt, eben selbst nie danach fragen, wie es anderen gehen könnte. Für sie zu beten, den Fernseher auszuschalten, die Illustrierte wegzulegen (oder abzubestellen) und stattdessen auf die Knie zu gehen, um für diesen Bruder und jene Schwester zu flehen und so der Reihe nach die ganze Gemeinde durchzubeten, das tun sie nie. Wenn wir unser eigenes Leben lieben, werden wir das wahre Leben verlieren. Wir erinnern uns: Leben, wahres Leben, so wie Gott es von Anfang an wollte, ist eine Fülle von wunderbaren Beziehungen. Das verlieren wir und sind dann immer mehr allein mit unseren Wünschen und Frustrationen.

Wer mir dient, soll mir nachfolgen

Hier haben wir es schwarz auf weiß: Der Herr erwartet von allen, die ihm dienen wollen, dass sie ihm nachfolgen. Es genügt nicht, Jesus zu sehen, wie diese Griechen wollten. Sehen wir ihn, sollen wir ihm nachfolgen. Darum ist er in dieser Welt erschienen; darum hat er sich dir und mir gezeigt. Es wäre ganz jämmerlich, redeten wir nur davon, was wir da gesehen haben und folgten wir ihm nicht nach. Folgen wir ihm aber nach, dann heißt das nichts anderes, als dass wir wie er

sterben müssen. So werden wir ihm wirklich dienen; so werden wir sein Werk, das er als Mensch auf dieser Erde tat, fortführen. So werden Menschen an uns Jesus sehen. Das ist doch das Eigentliche; darum muss es uns doch gehen. Alles andere im Glaubensleben und im Gemeindeleben muss dem zugeordnet sein. Was das nicht bewirkt, ist mangelhaft, am Ende nichtig.

Darum wollen wir sterben, unseren persönlichen Ehrgeiz drangeben, unsere Lebenswünsche abgeben, unsere Ziele abschreiben. Wir wollen Jesus nachfolgen; wir wollen nicht nach unseren Vorstellungen leben, sondern ihm folgen, wenn wir seine Stimme hören. Wir wollen nicht tun, was wir wollen, sondern tun, was er will.

Benedikt Peters



Wenn wir unser Leben lieben, werden wir das wahre Leben verlieren.

